KTV Wandergruppe

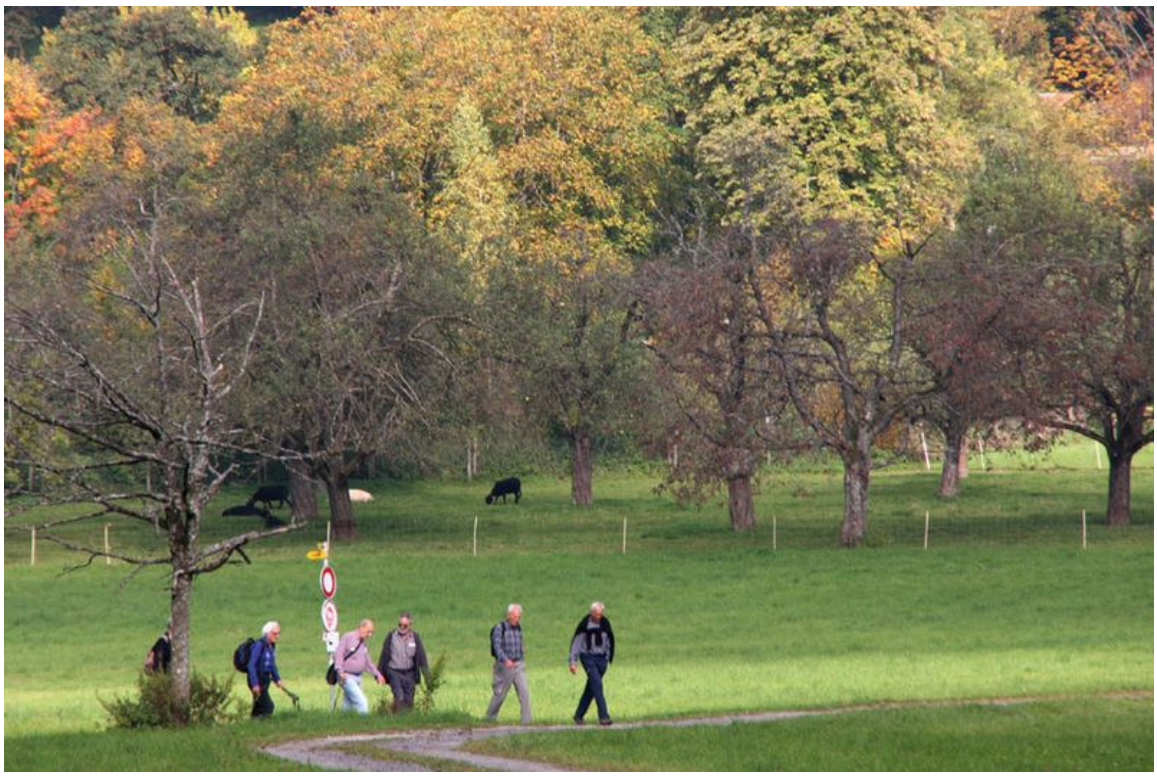
662. Wanderung am 7. Oktober 2010

Affoltern am Albis – Aeugst – Rifferswil

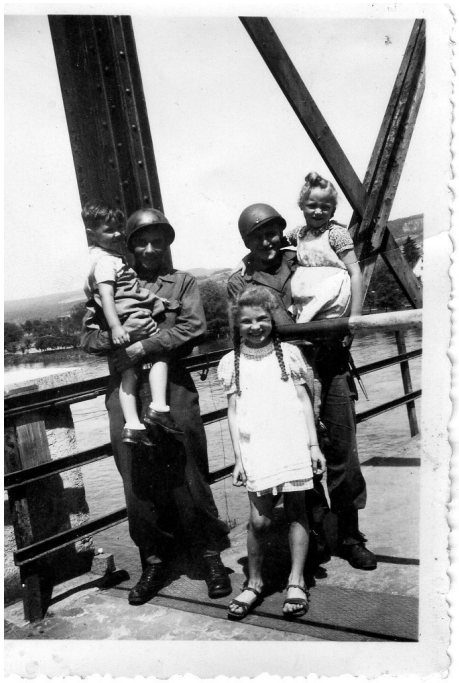
Wanderleiter: Contra

Die 38 Teilnehmer:

Aero	Coup	Kauz	Rido
Balg	Dandy	Kiel	Rocco
Boy	Dax	Löt	Saldo
Chap	Fiasco	Mex	Schlich
Chlapf	Floh	Micky	Sinus
Chlotz	Fly	Nero	Spick
Chnoche	Gliss	Pfau	Strolch
Chnopf	Gosch	Plato	Ultra
Chrusel	Jump	Presto	Vento
Contra			Zofy



Vergeblich halte ich zur Zeit des Besammlungstermins Ausschau nach meinen Wanderkameraden. Ich fühle mich erleichtert, als ich im Bahnhofbuffet auf Rido stosse, der mir immer wieder bestätigt, dass ich mich im Datum nicht getäuscht habe. Das könnte ja vorkommen, denke ich mir. Zu zweit setzen wir uns in den überfüllten Zug. Wir bedauern, dass viele KTVer einst aus beruflichen Gründen unserer schönen Munotstadt den Rücken gekehrt haben. Viele Beispiele gäbe es da aufzuzählen.
Es gibt aber neben dem Beruf auch andere Gründe, welche zur Emigration über den Rhein führten. Als Beispiel sei das Schicksal unseres heutigen Tourenleiters erwähnt, den wir Schaffhauser schweren Herzens ziehen lassen mussten. Man gestatte mir, den bemerkenswerten Fall im Detail zu schildern.



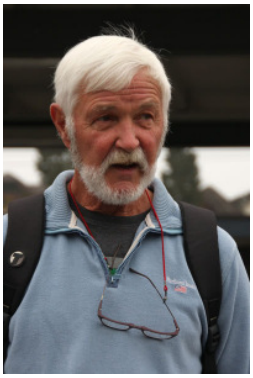
Contra, der wohlbehütet im Schosse einer ehrbaren Grenzwächterfamilie aufwuchs, lernte, bedingt durch die häufigen Umzüge, manchen Grenzort entlang des Rheines kennen. Als er als kleiner Knirps dem aufrechten Gang den Vorzug gab und die Zustimmung bekundete, als Dessous ein Gstältli zu tragen, durfte er sich auf der Rheinbrücke seines jeweiligen Wohnorts aufhalten, wo er aufmerksam den Gesprächen der zum Teil braunhäutigen französischen Besatzungstruppen lauschte. Der Same unbändiger Liebe zum Fremdartigen und zur französischen Sprache fiel auf fruchtbaren Boden, wie es sich später erweisen sollte. Unser Französischlehrer Dr. Egli wunderte sich viele Jahre später über Contras marokkanischen Akzent, über dessen Ursprung im Lehrerzimmer der Kanti lange gerätselt wurde.

Foto: Contra links auf den Armen eines französischen Besatzungssoldaten, die Schwester vorne in der Mitte.

Als auf dem feldgrauen Lodenmantelärmel des Vaters Winkel und von Lorbeer überwucherte Schweizerkreuze zu spriessen begannen, winkte der Familie das Glück eines sesshaften Daseins und man entschloss sich demzufolge, Contra doch noch in die Schule zu schicken. Ein weiser Entschluss, wie wir heute alle bezeugen können.
Mit Freude und Stolz beobachteten die Eltern Contras rasche Fortschritte und sie liessen ihren Sohn gewähren, als es ihn als Kantonsschüler immer wieder als Autostopper nach Frankreich zog.
Dann kam der unselige Tag, an welchem den Grenzwächtern die Resultate einer internen wissenschaftlichen Untersuchung über den möglichen Werdegang ihrer Kinder zugespielt wurden. Häufiger Wohnortwechsel in der vorpubertären Zeit, hiess es da, wecke im jungen Erwachsenenalter den unstillbaren Drang, in einem von Ochsen gezogenen ausgemusterten Zirkuswagen die Landstrasse zu befahren und im Schatten knorriger Korkeichen und in der Gesellschaft dunkelhaariger Zigeunerinnen Scheren zu schleifen.
Nun war rasches, entschlossenes Handeln angezeigt. Contras Grenzausweis wurde bei der Einwohnerkontrolle deponiert. Hinter dicken Universitätsmauern sollte der gefährdete Sohn zur Raison gebracht werden. Es wurde ein intensiver Kontakt mit einer angesehenen Familie an der Steighalde angebahnt, die die feste Tradition der Sesshaftigkeit hochhielten. Die drei hübschen Töchter der Familie wurden angewiesen, Contra mit Wohlwollen zu begegnen.

Der Plan verlief nach Wunsch. Contra durchlief das Studium erfolgreich, fällte an der Steighalde in Anwesenheit der drei Töchter das Urteil des Paris und bat um die Hand der dunkelhaarigen Tochter Lais. Er zog mit seiner Braut in den entferntesten Winkel des Zürcherlandes, das man ihm als Siedlungsgebiet zugebilligt hatte und er streckte fortan segensreich seine pädagogische Hand über der Jugend des Säuliamtes aus.

Contras Sehnen nach fremden Ländern und Zigeunerleben hat sich seither nie gänzlich gelegt. Er lagert mit dem fahrenden Volke am Lagerfeuer und singt melancholische Lieder; allerdings nur auf den Brettern der Operettenbühne. Ausgedehnte Flüge mit dem Segelflugzeug oder Wanderungen der Rhone entlang verschaffen ihm Linderung seines Fernwehs. Statt Scheren schleift er seine Axt, wenn er zum Entsetzen der Rhäzünser bei Tuals den Bannwald rund um sein Maiensäss lichtet. Anhand der Neuausgaben der Landeskarte 1:25'000 Blatt 1195 lassen sich jeweils die eindrücklichen Fortschritte der Rodungsarbeiten mitverfolgen. Nach einem arbeitsreichen Tag sucht sich Contra Pilze, um sein Zigeunerschnitzel zu garnieren. Leichtere Anflüge von Fernweh lassen sich in unserem Kreise auf einer Wanderung auskurieren.



25 Wandernde haben sich am Startort unserer heutigen Wanderung in Affoltern am Albis eingefunden. Tourenleiter Contra sucht nach jenen, die laut Anmeldung hier sein sollten. Wo sind sie geblieben? Schliesslich eröffnet Contra die Wanderung mit der offiziellen Begrüssung in seiner Wahlheimat, dem oberen Säuliamt oder Knonaueramt, wie die einheimischen Snobs, welche den Vergleich mit den grunzenden Paarhufern missbilligen, sagen. Auch die Savogniner haben sich erfolgreich beschwert, als im vorletzten Jahrhundert ihre Poststation mit „Schweiningen“ benamst wurde. Weshalb sich Goethe im Auerbach’schen Keller aber nicht so wohl als wie 500 Knonauer fühlte, entbehrt wiederum jeder Logik. Anterra, Spürhund und persönliche Begleiterin des Tourenleiters, schert sich um die aufgeworfene Frage und kläfft und zerrt an der Leine. Halb zieht sie ihn, halb sinkt er hin, so dass der hin- und hergerissene Contra nur stockend, im Staccato und ohne Pathos den Vierzeiler von sich geben kann:

Mis Hündli do, das heisst Anterra
und ich, ich hör etz uf mit Schnörre.
Etz laufed mer direkt zum Ziel
und da isch s’Pöschtli z’Rifferswil.

Gleich ausgangs des schmucken Dorfes beginnen die Wanderer an der Spitze mit ihren Wanderstöcken im dichten Nebel zu stochern. Floh schwärmt vom allerschönsten Sonnenschein, den es im Herbst zu Stetten zu kosten gäbe. „Es chönd sich nid alli leischte, z’Schtette z’wohne!“ giftelt jemand aus dem Hinterhalt.

Wir schwenken ins Tal der Jonen ein, ein Talgrund mit besonderem Charme, dem wir einst mit Begeisterung weiter westlich auf Tardos Geheiss gefolgt sind. Ausser reif-

bedeckten Spinnweben enthüllt der neblige Herbstmorgen wenige Naturschönheiten. Unsere Gedanken fliehen in sonnige Gefilde. Chlotz erzählt von seiner Bulgarienreise und schliesslich bleiben wir beim Thema Fotobücher hängen. Die wohl kreative, aber aufwändige Arbeit scheint viele zu begeistern.
Wir queren die verträumt daherplätschernde Jonen und schnaufen mehrmals tief durch, bevor wir den Aufstieg zum 200 Meter höher gelegenen Aeugst in Angriff nehmen. Der Apéro muss mit einem sportlichen Effort verdient werden. Die Schweisstropfen perlen auf der Stirne, man stopft Pullover, deren gutgemeinte Dienste plötzlich lästig werden, in den Rucksack. Es jubelt das Herz, als sich der Nebel allmählich lichtet. Contra hat mit Bedacht den höchsten Punkt der Wanderung zum Apéro-Ort erkoren und die Nebelvariante in seinen Überlegungen mit einbezogen. Ein letzter steiler Anstieg, dann hört man den frenetischen Jubel der Spitzenleute. Manche, die wir am Bahnhof unten vermisst haben, begrüssen uns mit verlegenem Lächeln. Die Gruppe ist auf 35 Häupter angewachsen. Die Begrüssungszere-

monie des Apéroteams beansprucht viel Zeit. Für Lais gilt es, faltig gewordene Gesichter zu identifizieren und Cerevisse mit Episoden aus längst vergangenen Zeiten zu verknüpfen. Tochter Barbara kennt diese Probleme nicht. Gewisse Episoden sind zwar von elterlichen Erzählungen an langen Winterabenden her zum Teil noch bekannt, andere von den Hirnzellen als unwichtig eingestuft und wieder gelöscht worden. Das Procedere des Apéros ist ihr noch von der Begegnung auf dem Zugerberg in Erinnerungen geblieben, wo sie sich als Hostess bestens bewährt hat.
Der Aufstieg hat Durst und Hunger verursacht und wir langen gerne zu und lassen uns einschenken. Als sich die bleiche Scheibe der Sonne noch zeigt, erfüllt uns eine leise kannibalische Wöhle, die noch anhält, als wir uns von Lais und Barbara verabschieden und auf einer schmalen Stiege in einer langen Reihe zum Türlersee absteigen, dessen Blau durch das Herbstlaub der Bäume schimmert. Wir schlagen einen Halt ein, betreten einen Fischersteg, der laut Tafel nur in aufrechter Haltung benutzt werden darf und schauen über die Seefläche. Kaum zu glauben, dass der

See in prähistorischer Zeit durch einen Bergsturz aufgestaut wurde; der Laie traut den eher sanften Abhängen des Aeugsterberges solche Eskapaden nicht zu.

Was wundert es, dass in der fröhlichen und ausgelassenen Stimmung das muntere Schlussgrüppchen eine falsche Richtung eingeschlagen hat? Dank Handys können die Abtrünnigen geortet und nach der glücklichen Rückmeldung, dass nichts passiert sei, ihrem Schicksal überlassen werden. „Ich ha uf Wanderinge scho vill Lüt verlore und es sind alli wider fürechoh. Es sind jo schliessli erwachsni Lüüt“, meint der alte Wanderfuchs Kauz gelassen. Bei zeitweiligem Sonnenschein wandern wir durch die abwechslungsreiche Gegend und treffen schliesslich beim Restaurant Post in Rifferswil ein, wohin uns Contra anlässlich einer Turnfahrt schon einmal gelotst hat. Wehmütige Gefühle beschleichen mich, als ich die Gartenwirtschaft mit schütterem Laubbewuchs erblicke, wo wir vor zehn Jahren in fröhlicher Runde tafelten und den Rifferswilern ein Maien-Freiluftkonzert a cappella darboten.

Der uns zugewiesene Saal atmet bodenständige Gemütlichkeit und repräsentiert langjährige eidgenössische Gasthauskultur. Aus einem Schaukasten heraus mustern uns wackere Sänger mit strengem Blick, die Arme mit präzisen 90° angewinkelt, die Hände auf die Knie gelegt, die gerade gereckten Rücken an die Stuhllehne gepresst, die Wangenmuskulatur angespannt und die Gedanken bei den alten Gassen noch und den alten Häusern noch. Aus dem Antlitz des Fahnenträgers blitzt leicht vergilbt der Stolz, das tiefe Verantwortungsbewusstsein und der Todesmut des mittelalterlichen Bannerträgers, bereit, die Fahne nach dem Sängerfest zu früher Morgenstunde aus dem Schlachtengetümmel im Festzelt zu retten. Der rührige FC Gampi hat an den Grümpelturnieren manchen Pokal erspielt und wohl in diesem Saale ausgiebig verschwellt. Rund zwei Dutzend in Leder oder Kunstleder gefasste lädierte Gästebücher erzählen von hundert Jahren Jubel, Ausgelassenheit, Heiterkeit und Freundschaft. Zwei bemalte Milchkannen (Verband vereinigter Milchproduzenten Oberes Säuliamt) und das Emblem des Rotaryclubs (Rotary Club Distrikt Oberes Knonaueramt) offenbaren die vielfältigen Vereinsaktivitäten des rührigen Völkleins hinter dem Albis.

Die Wirtin hat auf ihrem ersten Kontrollgang mit Erleichterung festgestellt, dass man die auswärtigen Gäste bedenkenlos gewähren lassen und der Obhut ihrer Serviertöchter überlassen darf. Nach dem 15 km-Rüttler wird vorerst häufiger nach der Mineralflasche gegriffen. Dann gewinnt der Epesses und der Nussbaumer (Aargau, nota bene!) allmählich die Oberhand. Für das feine Riz Casimir hätte ich dem Besitzer und Küchenchef Meier gerne zwölf Gault-Millau Punkte verliehen. Wir halten die Belegschaft mit einigen Canten bei Stimmung.

Der 3. CM Gliss stimmt den Cantus „Im Krug“ für den im 6. Narkosehimmel befindlichen Bison (Zitat des Letzteren) an und er wählt deshalb eine entsprechend erhöhte Tonlage. Tonhalle-Tenor Gliss schwingt sich mit glöckchenreiner Stimme zu den verdutzten Engelein in den besagten Narkosehimmel empor, während wir anderen fern

des Elisiums und von Euterpe und Gliss schmählich im Stiche gelassen, quäkend die Stimmbänder strapazieren.
Contra darf nochmals einen warmen Applaus für die umsichtige Organisation und Leitung des wiederum schönen Wandertages und für die vorzüglichen Leistungen des Apéroteams entgegennehmen. Unser Wanderleiter lässt es sich nicht nehmen, vor die Versammlung zu treten und für die herzlichen Ovationen zu danken. Die Feststellung, dass nach verzehrenden Minuten des Bangens und Wartens doch noch alle den Weg ins Pöstli gefunden haben, beflügelt Contra, mit bewegten Worten die Gefühle seiner Erleichterung auszudrücken. Mein unerwartetes Angebot an Contra, uns nächstes Jahr einmal durch das winterliche oder spätherbstliche Säuliamt führen zu dürfen, interpretiert der Geehrte als unverdiente Überhäufung mit Lorbeeren und er sagt gerührt ab.
Nikis blauer Engel baumelt an der Decke der ehrwürdigen Bahnhofhalle im Zugwind des dynamischen Zürichs. An zwei frei gebliebenen Festhüttentischen vor dem Fédéral lassen sich heimkehrende KTV-Wanderer nieder. Wir kosten das Bier. Ist es wirklich Ittinger? Mit einer Beige Bierteller unterhält uns Jump gekonnt mit Geschicklichkeitspielen. Vom Himmel Begünstigte vermögen dank Alkoholeinnahme ihre Kunstfertigkeit und Reaktion zusätzlich zu steigern. Granddaddy Jump muss jeweils seine Kunststücke seinen verblüfften Enkeln in Kalifornien drüben vorzeigen. Dass die schweizerischen Bierdeckel an den Gestaden des Pazifiks äusserst begehrt sind, versteht sich.

Im Grütli wird mit der Gabel jongliert. Joy tischt uns stolz die geglückte Eigenkreation einer Kürbisdünne auf. Dass sie heimlich mit dem gut gesalzenen aber herrlich schmeckenden Gebäck unseren Bierkonsum zu steigern versucht, verargen wir ihr nicht. Gut genährt und ebenso gut gelaunt streben wir den wartenden Bussen zu, die uns in Richtung unserer am Herd stehenden Gemahlinnen führen.

Text und Layout: Micky
Fotos: Vento

übrige Fotos siehe www.ktv-sh.ch